

VII.

Gesundheitsregeln für die Soldaten im Felde.

Von Rud. Virchow.

Mancher Arzt der älteren Generation wird sich noch jener Zeit erinnern, wo der Krieg im Herzen Europa's wie eine Ungeheuerlichkeit erschien. Wir, die wir während einer mehr als 30jährigen Friedenszeit herangewachsen waren, glaubten an den friedlichen Sieg der Ideen. Die Medicin selbst hatte damals fast ganz den Charakter einer Wissenschaft des Friedens angenommen: sie wendete sich der Aetiologie und Prophylaxe, der öffentlichen Gesundheitspflege zu. Die Krankheiten schienen sich zu mildern, manche galten fast als erloschen. Insbesondere die Kenntniss des Kriegstyphus war auf dem Continent so vollständig untergegangen, dass sie später ganz neu hat hergestellt werden müssen. Den Scorbut hielten Viele für eine nur noch historische Krankheit. Die Ruhr schien ein ganz unschuldiges Uebel werden zu wollen. Selbst die Chirurgie hatte sich nach und nach von den eigentlich kriegerischen Gesichtspunkten so sehr abgewendet, dass sie, die seit Ambroise Paré so recht eigentlich im Feldlager herangewachsen war, eine völlig bürgerliche Physiognomie angenommen hatte.

Mit dem grossen Revolutionsjahr von 1848 trat plötzlich der Wechsel ein. Die Kriege in Oberitalien und Schleswig-Holstein riefen die Chirurgen zu neuer und zunächst ungewohnter Thätigkeit. Der Krimkrieg brachte den Kriegstyphus, den Skorbut, die Ruhr in ihren schlimmsten Formen zurück. Jeder neue Krieg hat grössere Anforderungen an unsere Wissenschaft erhoben. Die Kriegschirurgie ist wieder dominirend geworden, denn die Schnelligkeit der Kriegführung und die Massenhaftigkeit der Verwundungen haben die Ansprüche an die chirurgische Hülfleistung leider in's Unmögliche gesteigert. Der gegenwärtige Krieg hat das ganze Land so sehr von erfahrenen Chirurgen entblösst, dass es nur mit den grössten Schwierigkeiten und mit der Hülfe fremder Aerzte gelingt, hinter dem Rücken der Armee gut geleitete Verwundeten-Spitäler

einzurichten. Aber auch für die innere Medicin tritt die Forderung grösserer Leistungen heran.

Konnte man auch mit einigem Grunde sich der Hoffnung hingeben, die grössere Kürze der modernen Kriege werde die Armeen vor dem Fluche der Seuchen bewahren, so hat doch selbst der böhmische Krieg trotz seiner überraschenden Kürze gelehrt, dass die Feldschlacht nicht die grösste Gefahr für das Leben der Soldaten bringt. Die Entbehrungen und Anstrengungen des Marsches und des Lagers bedrohen auch gegenwärtig noch die Gesundheit des Kriegers mehr, als der Kampf selbst. Die sorgfältigste Verbesserung der militärärztlichen Einrichtungen, die bereiteste Theilnahme des ganzen Volks in freiwilliger Hülfsleistung genügt nicht, um der Armee die Bedingungen der Gesundheit zu sichern.

Wieder tobt der Kampf der Schlachten und der Belagerungen auf jenen Feldern, welche seit Jahrtausenden die Stürme feindlicher Völker gesehen haben. In und bei der Feste, welche so oft schon durch Krieg, Hunger und Pestilenz verödet worden ist, stehen wieder Hunderttausende gegen einander, von den gleichen Uebeln bedroht. Die wenn auch noch unsicheren Nachrichten der Augenzeugen lehren, dass ein neues Blatt der Leidensgeschichte der Menschheit aufgerollt werden wird. Wir wissen im Voraus, es wird das alte Leid in neuer Form verzeichnen.

Vor nicht langer Zeit hat die internationale Friedens-Ligue ein kleines Bändchen herausgegeben, welches die Kriegs- und Seuchengeschichte von Metz zum Gegenstande hat. *La guerre et les épidémies d'après les mémoires de la société des sciences médicales de Metz* ist der Titel einer lesenswerthen Schrift des Herrn Guilhaumon ¹⁾. Die Ruhr von 1792, welche im Lande den Namen *Courrée prussienne* führte, der Typhus und die Viehseuche von 1794—96, der Typhus von 1813—14, — sie folgten denselben Strassen, welche jetzt wieder in das Gedächtniss der Welt zurückgerufen werden. Da lesen wir dieselben Namen: Sierck und St. Avold, Courcelles und Pont-à-Mousson, Mars-la-Tour und Gravelotte, Etain, Verdun, Toul und Bar. Alle diese Städte litten mit der Hauptstadt Lothringens wiederholt in schrecklichster Weise.

Vielleicht wird die kleine Schrift nach dem Kriege mehr Wir-

¹⁾ Bibliothèque de la paix, publiée par les soins de la ligue internationale et permanente de la paix. 3me Livraison. Paris 1868.

kung thun, als sie vor demselben geübt hat. Sie verdient es in hohem Maasse. Für jetzt bleibt uns nichts übrig, als jede Hülfe zur Linderung der Noth zu schaffen, die in unseren Kräften steht, und es tröstet uns einigermaassen, dass die Aufmerksamkeit sowohl der Behörden, als der Vereine frühzeitig darauf gerichtet ist, Alles heranzuschaffen, was der weiteren Ausbreitung der Seuchen hinderlich werden kann. Der Pflege sowohl der Kranken, als der Gesunden wird hier das weiteste Feld eröffnet.

In der That muss man es rühmend anerkennen, dass schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts die Sorge für die Gesundheit der Armeen ein Gegenstand der angelegentlichen Aufmerksamkeit der Militärbehörden geworden ist. Namentlich im siebenjährigen Kriege erlangten die Aerzte einen Theil jener Anerkennung, welche die erste Voraussetzung ihrer gedeihlichen Thätigkeit ist. Die ruhmvollen Arbeiten von Pringle, der die englische Hülfarmee in den Niederlanden und Deutschland begleitete, haben nicht wenig dazu beigetragen, die Stellung der Militärärzte zu heben. Wenn man in den Werken seiner Nachfolger, namentlich in denen von Monro und Baldinger die Kapitel „von der Erhaltung der Gesundheit im Felde“ liest, so bemerkt man mit Vergnügen, wie die wesentlichen Gesichtspunkte, von denen wir auch heute noch ausgehen, schon damals erkannt waren. Aber alle Hoffnungen dieser Männer auf Verbesserungen waren auf die bessere Einsicht der Souveräne und der Offiziere gesetzt. Der damalige Soldat war nicht danach angethan, um anders, als durch eine höhere Gewalt, bestimmt zu werden. „Der Stock ist einzig der Monarch,“ sagt Baldinger (Von den Krankheiten einer Armee, aus eigenen Wahrnehmungen im preussischen Feldzuge. Langensalza 1774. S. 94), „der ihnen gebietet.“ Und man darf sich nicht wundern, wenn er fragt: „Wie sollte der Arzt verlangen, dass solche Taugenichtse an eine Lebensordnung denken sollten?“

Seitdem ist Vieles anders geworden, namentlich in den deutschen Heeren. Die Bildung der Einzelnen hat wunderbare Fortschritte gemacht. Die allgemeine Wehrpflicht stellt die Söhne der besten Familien neben den gewöhnlichen Feld- und Fabrikarbeiter. Es ist jetzt nicht mehr undenkbar, die freie Selbstbestimmung des Einzelnen als Mittel zur Erhaltung seiner Gesundheit anzusprechen, und obgleich es thöricht wäre zu hoffen, dass dies

bei Allen mit Erfolg geschehen könnte, so ist es doch gewiss an der Zeit, den einzigen Weg zu betreten, der die Möglichkeit eines allgemeinen Erfolges bietet. In dieser Ueberzeugung hat der Berliner Hilfsverein für die deutschen Armeen im Felde meinen Vorschlag angenommen, eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Gesundheitsregeln für die Soldaten im Felde in einer grösseren Zahl von Exemplaren (vorläufig 120,000 Stück) drucken und verbreiten zu lassen, und der Generalstabsarzt der Armee hat seinerseits das Traktätlein den Militärärzten zur Vertheilung gesendet.

Als ich mich an die Ausarbeitung machte, fand ich mancherlei vorbereitende Arbeiten vor. Schon die Schriften von Pringle, Monro, Baldinger enthalten die werthvollsten Gesichtspunkte. Das französische Kriegsministerium hat vor dem Krimkriege eine vortreffliche Zusammenstellung von Vorsichtsmaassregeln zur Erhaltung der Gesundheit der Truppen veröffentlicht ¹⁾. Auch das Preussische Militär-Wochenblatt 1870. Juli. No. 61. enthält einen ebenso zeit- als sachgemässen Aufsatz: „Gesundheitsmaassregeln auf Mär-schen bei grosser Hitze.“ Indess alle diese und ähnliche Arbeiten behandeln die Sache mehr vom Standpunkte des Offiziers aus, der seine Soldaten leiten und bestimmen soll; zum Mindesten vereinigen sie Vieles, was Seitens des Militär-Kommando's angeordnet werden muss, mit dem, was der Selbstbestimmung des Soldaten zufällt oder wenigstens zufallen kann.

Mir schien es besonders wichtig, Alles dasjenige auszuscheiden, was der Sorge der Befehlshaber und der Aerzte anheim gegeben werden muss, z. B. die Wahl der Lagerplätze, die Reinlichkeit und Desinfection der Wohnungen und Lagerstellen, die Ordnung des Marches, die äussere Bekleidung und Belastung des Soldaten, die Verabreichung gewisser Hausmittel. Die Militär-Medicinalbehörde theilte diesen Standpunkt. Will man nach der eben bezeichneten Richtung etwas thun, — und ich meine allerdings, dass es sehr wichtig wäre, die Instructionen der Befehlshaber mehr durch technisch-medicinische Rathgeber bestimmen zu lassen, als bisher der Fall war, — so muss es in besonderer Ausfertigung geschehen, und es dürfte

¹⁾ Ich kenne dieselbe nur aus einer englischen Uebersetzung in *The british and foreign medico-chirurg. Review*. 1855. Vol. XV. p. 424, welche wieder abgedruckt ist in J. R. Martin *The influence of tropical climates on european constitution*. Lond. 1856. p. 118.

sich empfehlen, zu ihrer Ausarbeitung erfahrene Militärärzte in Verbindung mit tüchtigen Kennern der öffentlichen Gesundheitspflege zu veranlassen. Unsere Aufgabe, als eines freien Vereins, war nur die, uns, wie schon gesagt, an die freie Selbstbestimmung der einzelnen Soldaten zu wenden und den Versuch zu machen, derselben klar vorgezeichnete Aufgaben zu stellen.

Meine Hoffnung, dass dieser Weg kein erfolgloser sein werde, ist besonders bestärkt worden durch die rege Theilnahme, welche zwei weitgereiste Männer, die Herren Dr. Fedor Jagor und Dr. Bastian von Anfang an dem Unternehmen widmeten. Sie wussten aus eigener Erfahrung, die unter der Ungunst ferner Klimate gesammelt ist, wie viel der Einzelne bei aufmerksamer Ueberwachung seiner Lebensordnung zu erreichen vermag, und sie haben mich namentlich in dem Bestreben bestärkt, manche scheinbar unbedeutende und selbstverständliche Einzelheit mit aufzunehmen, deren Vernachlässigung schwere Folgen haben kann. Ganz besonders bin ich durch die dringende Empfehlung beider Herren dazu gekommen, den Gebrauch eines schwachen kalten Theeaufgusses als regelmässigen Getränks sowohl gegenüber dem jetzt in unserer Armee allgemeiner werdenden Kaffee, als auch namentlich gegenüber den leider bei uns noch so sehr populären Spirituosen und den leichten gegohrenen Getränken in den Vordergrund zu schieben. Ich möchte hier hinzufügen, dass der im böhmischen Kriege von Middeldorpf eingeführte Getränkwagen sich ganz vorzüglich dazu eignen würde, grössere Mengen eines solchen Theeaufgusses den Truppen nachzufahren.

Herr Jagor hat mich bei dieser Gelegenheit auf eine nicht bloss für Reisende, sondern auch für Militärs sehr nützliche Schrift von Francis Galton (*The art of travel or shifts and contrivances available in wild countries*. Lond. 1867. Edit. 4) aufmerksam gemacht. Ich hätte recht gern manche Artikel derselben, z. B. über das Trocknen von Kleidern (p. 119), Herrichtung einer Lagerstelle am Erdboden (p. 127), Besorgung eines geschützten Aufenthalts auf der Biwacht (p. 131), Stillung des Durstes durch verschiedene Mittel (p. 223), benutzt, indess wäre das „Traktätlein“ dadurch erheblich erweitert und zum Theil wäre ich hier auf Einzelheiten gestossen, welche schon in die militärische Instruktion gehören. Für eine spätere, mehr eingehende und vielleicht amtliche Bearbeitung möchte

ich jedoch durch den Hinweis auf das schätzenswerthe Buch, dessen Existenz fast allen unseren Offizieren und Aerzten unbekannt sein dürfte, einen kleinen Beitrag geliefert haben.

In ihrer gegenwärtigen, gewiss sehr verbesserungsbedürftigen Gestalt lauten die von dem Hülfsverein verbreiteten ¹⁾ Gesundheitsregeln folgendermaassen:

„Die Erfahrung aller Kriege hat gelehrt, dass die Heere ungleich mehr Verluste durch Krankheiten, als durch Verwundung und Tödtung auf dem Schlachtfelde erleiden. Ein grosser Theil der Krankheiten lässt sich durch die Vorsicht und Aufmerksamkeit der Führer, der Aerzte und der Verwaltungsbeamten des Heeres vermeiden. Aber nicht minder wirksam und nothwendig ist die Vorsicht und Aufmerksamkeit, welche der Einzelne auf sich und seine Umgebungen verwendet. Nichts ist gefährlicher als der Uebermuth und das Selbstvertrauen, vermöge welcher der junge kräftige Mann sich allen ungünstigen Einflüssen gewachsen glaubt. Eine grosse Zahl von Soldaten erliegt schon während des Feldzuges Krankheiten, welche sie sich selbst durch Unvorsichtigkeit, Unmässigkeit oder Unreinlichkeit zugezogen haben; eine nicht minder grosse verfällt nach dem Feldzuge in Siechthum, welches sie zur selbständigen Erwerbung ihres Unterhaltes unfähig macht und endlich hinwegrafft. Das Vaterland verliert so nutzlos und ruhmlos manchen Helden, den das Schwert und die Kugel des Feindes verschont hat, manchen Bürger, der ihm im Frieden die grössten Dienste hätte leisten können. Möchten daher die nachstehenden Regeln, welche einige der hauptsächlichsten Ursachen der Erkrankung der Soldaten im Felde betreffen, ein geneigtes Ohr finden, und nicht bloss von den Soldaten selbst beobachtet, sondern auch von den Offizieren wiederholt eingeschärft und überwacht werden:

1) Reines kaltes Wasser, obwohl an sich das vorzüglichste Getränk, sollte in grösserer Menge nur dann genossen werden, wenn der Soldat in voller Ruhe und ganz abgekühlt ist. Auf dem Marsche, zumal an heissen Tagen, ist dringend zu rathen, nur kleinere Mengen von kaltem Wasser auf einmal zu trinken, dagegen den Mund öfter damit zu füllen und, nachdem das Wasser sich darin erwärmt hat, dasselbe wieder auszuspeien.

¹⁾ Im Buchhandel zu beziehen durch Puttkammer und Mühlbrecht, 64, Unter den Linden, Berlin.

2) Besondere Vorsicht ist nöthig, wenn kein Brunnen- oder Quell-Wasser, sondern nur Fluss-, Bach- oder gar Sumpf-Wasser sich darbietet. Solches Wasser kann durch Kohle filtrirt werden, wenn die Einrichtungen dazu vorhanden sind. Sonst muss man dasselbe kochen, und nachdem es wieder abgekühlt ist, mit kleinen Zusätzen von Branntwein oder Thee, Kaffee und dgl. trinken.

3) Der Genuss von reinem Branntwein, Rum oder Liqueur ist ein schlechtes und gefährliches Mittel, um den Durst zu stillen. Diese Getränke reizen zu immer neuer Wiederholung und wirken dann eher ermattend, als erfrischend. Ein kleiner Zusatz davon zu Limonade, Thee oder blossen Wasser dagegen ist bei empfindlichem Magen oft wohlthätig.

4) Gut gegohrenes und nicht zu frisches Bier, in mässiger Menge genossen, ist empfehlenswerth. Aber der Soldat sollte sich gerade hier an grosse Mässigkeit gewöhnen, da ihm nur zu oft junges, schlecht ausgegohrenes oder sauer gewordenes Getränk vorgesetzt wird, welches den Magen verdirbt und Durchfall, Ruhr und dgl. hervorruft.

5) Auch der gewöhnlich saure Landwein, der überdies so oft durch künstliche Verfahren verfälscht wird, so wie der Obstwein (Cider) sind keineswegs zu empfehlen. Namentlich bei denjenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, bringt ihr Genuss leicht Unterleibskrankheiten hervor. Zum Mindesten ist die grösste Mässigkeit geboten.

6) In hohem Maasse empfehlenswerth, wenn auch vielleicht vielen unserer Soldaten ungewohnt, ist der Thee. Auch auf Marschen ist ein schwacher Aufguss von Thee, der kalt genossen wird, immer das zuverlässigste und zuträglichste Mittel, um den Durst zu stillen. Wenn der Thee manchem nicht munden sollte, so wird dadurch am besten dem unmässigen Trinken vorgebeugt. Der Aufguss wird schon Abends im Quartier oder Bivouak bereitet, und in Fässern oder von den Einzelnen in ihren Feldflaschen mitgenommen. Er kann mit etwas Citronensaft oder einigen Tropfen Essig angesäuert werden, wenn die Hitze sehr gross ist.

7) Auch Kaffee ist ein zweckmässiges Getränk, jedoch ist derselbe weniger geeignet, kalt genossen zu werden, da er den Durst weniger gut stillt.

8) Sehr häufig liegt dem Soldaten die Versuchung nahe, Durst

und Hunger durch den Genuss von unreifem Obst und anderen Früchten, namentlich halbreifen Weintrauben, zu stillen. Es kann nicht genug davor gewarnt werden; selbst der Genuss reifer Früchte sollte immer mit Vorsicht und in nicht zu grosser Masse stattfinden.

9) Wenn etwa Brod in verdorbenem Zustande gereicht werden sollte, so müssen besonders die verschimmelten Stellen, auch im Innern des Brodes, sorgfältig ausgeschnitten und weggeworfen werden. Selbst das Kochen, welches sonst manches schlechte Brod noch geniessbar macht, ist nicht im Stande, die verschimmelten Theile unschädlich zu machen.

10) Frische gekochte Gemüse, besonders Kartoffeln, sind überall als ganz vorzügliche Bestandtheile der Soldatenkost zu empfehlen.

11) Frisches Fleisch sollte entweder gebraten, oder doch nur kurze Zeit gekocht werden. Im letzteren Falle muss das Wasser schon heiss sein, bevor das Fleisch hineingethan wird, damit dasselbe sofort in's Kochen kommt. Salz- und Pökelfleisch muss womöglich vor dem Kochen mit Wasser ausgelaugt werden, um einen Theil seines Salzgehaltes zu verlieren.

12) Reinlichkeit sowohl des Körpers als auch der Wäsche und Kleidungsstücke ist ein wichtiges Förderungsmittel der Gesundheit. Jedoch ist dringend davor zu warnen, bei erhitztem Körper zu baden, die Augen oder Füsse zu waschen, vielmehr sollten diese sehr nützlichen und wohlthätigen Verrichtungen des Morgens vor dem Aufbruch aus dem Lager und des Abends nach eingetretener Rast vorgenommen werden.

13) Eine ganz besondere Sorge erfordert der Zustand der Füsse. Vor allen Dingen sind die Stiefel so viel als möglich zu fetten (schmieren) und geschmeidig zu erhalten. Drücken sie, so sind sie innen mit Seife oder Talg einzureiben. Werden die Füsse schmerzhaft, so ist es zu empfehlen, auf dem Marsche während der Rast die Strümpfe zu wechseln oder sie umzuwenden (das Innere nach aussen zu kehren). Besser als Strümpfe, die nicht oft genug gewaschen werden können, sind Fusslappen von Parchent, die mit der rauhen Seite nach innen getragen werden. Täglich sollten die Füsse gewaschen werden, wo es irgend angeht. Haben sie rothe Stellen oder Blasen, so sind sie Abends mit etwas Branntwein, worin man warmes Talg hat tröpfeln lassen, abzureiben.

14) Durchgelaufene Stellen an anderen Körpertheilen sind zu waschen und sodann mit Talg zu bestreichen.

15) Zahlreiche Fälle von Krankheiten und Siechthum werden durch Erkältung herbeigeführt. Es mag wohl beachtet werden, dass Jugend und Körperkraft an sich vor Erkältung nicht schützt. Plötzlicher Wechsel der Temperatur ist besonders gefährlich. Es sind daher Hemden von Baumwolle (Shirting) oder Flanell den leinenen vorzuziehen, und Leute mit schwacher Brust sollten entweder ein Hemde von Flanell oder wenigstens ein Unterwamms von dünner Wolle (gestrickt oder gewirkt) tragen. Wechseln des Hemdes bei schwitzendem Körper muss vermieden werden. Bei Neigung zu Durchfall und Leibweh ist eine wollene Leibbinde nützlich.

16) Kommt der Soldat nach einem heissen Marsche in ein Quartier, so sind die Fenster zu schliessen und Zug im Hause zu meiden.

17) Beim Marschiren in grosser Hitze ist der Kopf leicht bedeckt zu halten, auch der Nacken durch ein übergehängtes Tuch (Schnupftuch) zu schützen. Bedecken der Lippen mit einem dünnen Tuch hält den Durst länger ab.

18) Wirkliches Unwohlsein ist so bald als möglich dem Arzt anzuzeigen. Falscher Stolz oder falsche Scham hält manchen schon kranken Soldaten ab, sich rechtzeitig zu melden. Nachher ist es dann oft für den Arzt zu spät, noch hülffreich einzutreten. Es gilt dies namentlich bei Verstopfung, Durchfall, Husten und Brustschmerzen. Mancher Fall von Ruhr, Cholera und Schwindsucht würde vermieden werden, mancher Invalide würde weniger sein, wenn die ärztliche Hülfe von allen erkrankten Soldaten frühzeitig in Anspruch genommen würde.“

Zur Unterstützung des letzten Punktes möchte ich noch anführen, dass ich seit ihrer Stiftung im Jahre 1866 dem geschäftsführenden Ausschusse der Victoria-National-Invalidenstiftung angehöre und dass ich daher in vollem Maasse Gelegenheit gehabt habe, zu erfahren, wie gross die Zahl von Todesfällen und schleichenden Krankheiten ist, deren Grund durch Vernachlässigung leichter Uebel oder Zufälle im Kriege gelegt wurde. Im dritten Jahre nach dem Kriege bildeten die Gesuche wegen derartiger Fälle bei Weitem die Mehrzahl und ich muss ausdrücklich erwähnen, dass die meisten von ihnen in Folge eingehender Nachforschungen als begründet